



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stern, Adolf: Der neue Merlin : Novelle : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der neue Merlin.

Novelle von Adolf Stern.

(Schluß.)



In solcher Stimmung kehrte ich am Spätnachmittag nach Venedig zurück. In Padua und meine beabsichtigten Studien dachte ich nicht mehr, meine eigne Lage hatte ich vergessen und nur die der schönen bedrängten Frau stand vor meinen Augen. Gewiß war mir nur das eine, daß ich sie andern Tages in der Morgenfrühe in der Dalmatinerkirche wiedersehen werde und müsse, daß ich ihr sagen wollte, daß mein Blut und mein Leben zu ihren Diensten stünden! Ach, Signor Federigo, wenn ich Ihnen deutlich machen könnte, was in der Nacht vor jenem Morgen alles durch meinen ungeprüften Sinn ging, wie mir mit einemmale mein dunkles Geschick, mein Alleinstehen in der Welt als eine Fügung Gottes erschien! Ich war frei, ich konnte alles thun und wagen — wenn es Gabriellas Wille war. Und sie mußte ja wohl daran denken, meinen Schutz, meine Hilfe in Anspruch zu nehmen — wozu hätten sonst die Mitteilungen des Priesters auf Torcello dienen sollen? Sie mögen sich aber vorstellen, wie mir zu Mute war, als ich, zur gewohnten Stunde die Kirche betretend, umsonst lange und bange auf Gabriella harrete. Sie erschien nicht, und keine Kunde ward mir von ihr zu teil. Wohl nahm ich einmal in der Kirche ein kleines Mädchen wahr, das sich schüchtern umfah und von der ich einen Augenblick glaubte, daß sie mich aufmerksam betrachte. Aber da das scheue Kind unmittelbar darauf zu einem der Altäre ging und dort einen Weizenstrauß niederlegte, den es in der Hand trug, so achtete ich seiner nicht weiter. In und vor der Kirche verweilte ich bis zum Mittag, mit jeder Viertelstunde wuchs ein unbeschreibbares Gefühl in meiner Seele. Ich schaute den schmalen grünlichen Kanal hinab, nach den rotbraunen Palastecken hinüber, zwischen denen die Gondel des Hauses Parini hervorschießen mußte, als könnte ich die ersohnte Erscheinung aus den Mauern hervorzwingen. Und als es endlich Mittag ward, gab es weder

Besinnen noch Halten mehr für mich — ich schritt am Kanal hinab, bis ich auf den nächsten Gondolier traf und in sein Fahrzeug sprang mit dem Befehle, mich nach Palazzo Parini-Spinelli zu bringen. Unterwegs nahm ich wohl wahr, daß es ein zerklumpter Kerl und eine schäbige Gondel seien, mit denen ich da Auffahrt halten wollte, und flüchtig fiel mir ein, daß man sich zum ersten Besuch in einem großen Hause wohl etwas sorgfältiger kleide, als ich gekleidet war! Doch gleichviel, mich kümmerte nur das eine, daß ich Gabriella Parini sehen wolle, sehen müsse! Und ich trat in die wunderbare, mit farben-glänzenden Bildern des Tintoretto in breiten, halbgebräunten Goldrahmen, mit vermorschten Türkenfahnen und verrosteten Waffen geschmückte Halle, ich ging, da sich kein Mensch zeigte, die große Treppe empor und traf endlich vor der Thür zu einem Empfangssaal den Diener, den Sie kennen und den vierzig Jahre aus einem jungen zu einem recht alten Manne gemacht haben. Er sah verwundert in mein fremdes Gesicht, da ich jedoch ruhig meinen Namen nannte, ging er, seiner Herrin den Signor Felice Constantini zu melden und öffnete mir gleich darauf die Thür. Ich trat ein und pries Gott, daß die Riesenfenster trotz der schweren rotseidnen Vorhänge Licht genug in den großen hohen Raum fallen ließen, um sofort die Herrin meines Herzens, die sich, befangen und bleicher als ich sie sonst gesehen hatte, ein wenig von ihrem Sessel erhob, zu erkennen. Zugleich nahm ich auch zwei junge wohlgekleidete Männer wahr, die sich in ihrer Gesellschaft befanden. Sie betrachteten mich mit einer gewissen höhnischen Spannung, welche durch die stumme Begrüßung nur flüchtig verdeckt und durch mein unsicheres Vorschreiten wahrlich nicht gemindert ward. Ich brachte nur das Wort Signora hervor, das halb fragend klang und ihr einen glücklichen Anhalt gab. Indem sie mir mit einem leichten Emporziehen der Augenbrauen blitzschnell, kaum merklich, ein Zeichen machte, sprach sie mich an wie einen Menschen, den man das erstemal im Leben sieht und über dessen Persönlichkeit man nicht völlig gewiß ist: Signor Felice Constantini von Ragusa? — Sie haben mir Briefe von meinen Verwandten in Spalato gebracht, Sie gehen zu Ihren Studien nach Padua und können sich nur kurz in Venedig aufhalten? Ich bedaure sehr, daß ich heute nicht die Ehre haben kann, Sie zu meinem Branzo zu sehen — wenn Sie jedoch bis morgen hier verweilen —

Ich verstand den zögernden Accent in ihren letzten Worten gut genug, es galt, die gespannt dreinblickenden Bettern zu täuschen. Ich sprach so kühl und leicht, als ich es vermochte, mein Bedauern aus, morgen mit dem Frühesten aus Venedig abreisen zu müssen, nahm den dargebotenen Sessel mit so sichtlicher Fremdheit, nannte auf Befragen den Namen des Hotels, wo ich abgestiegen sei, bemerkte, daß ich noch einige andre Besuche in Venedig abzustatten habe, und lehnte schließlich selbst die zu meiner Verfügung gestellte Loge im Teatro Goldoni ab, die mir Signora Gabriella anbot. Ich wußte nicht ganz sicher, ob ich das Rechte getroffen, aber in Fällen, wie der unsre war, entfaltet

sich ja ein blitzschnelles stummes Verständnis. Während dieser ganzen Unterredung blickte ich unausgesetzt nicht Signora Gabriella selbst, aber ein Bildnis von ihr in reicher Tracht des siebzehnten Jahrhunderts an, das an der Wand des Saales hing. Sie kennen das Bild, Signor Federigo, ich werde es Ihnen, solange ich lebe, danken, daß Sie dasselbe in meine Hände gebracht haben. Und die schärfsten Blicke der mißtrauischen Bettern konnten in mir nichts mehr entdecken als einen Provinzialedelmann, der sich dem stolzen Hause und der großen Dame gegenüber nicht recht heimisch fühle. Sie konnten nicht ahnen, daß mitten durch die fremden, steifen Worte, die ich mit Gabriella wechselte, ein warmer Hauch süßen Einverständnisses ging, daß uns der Zwang plötzlich eine Freiheit gab, zu der wir wohl sonst erst nach langer Zeit gediehen wären. Die halbe Stunde eines ganz formellen Besuches, eines gepreßten Gespräches schloß ein geheimes seliges Leben ein, und als ich die Treppe des Palazzo Parini hinabschritt, da wußte ich, daß mein Hoffen auf ein Wunder in der Wunderstadt mehr als ein Knabentraum gewesen sei!

In der „Citta di Ragusa,“ bei deren Nennung die Bettern der holden Gabriella vornehm gelächelt hatten, ereilte mich schon zwei Stunden später ein Brief von ihrer Hand, die ersten heilig bewahrten Zeilen! Gabriella sprach in demselben ihren milden Tadel über mein gewagtes Kommen aus, das sie gleichwohl begreifen müsse, da eine Botschaft, die mir aus ihrem Hause gesendet worden, unverzeihlicherweise in die Hände eines Kindes gelegt worden sei, das mich in San Giorgio nicht erkannt und gefunden habe. Sie schrieb, daß ich ihre Lage nicht völlig verstehen könne, wenn ich aber jene reine Teilnahme für sie fühle, die sie aus meinen Augen zu lesen glaube, so müßte ich zunächst alles thun, den schon erweckten Verdacht ihrer Better zu zerstreuen. Sie bat mich, da ihre Cameriera im Solde eben der Herren stehe, die ich vorhin getroffen, da jedenfalls jeder meiner Schritte überwacht werde, weder mehr zum Palazzo Parini noch nach der Kirche San Giorgio zu kommen, sondern am nächsten Morgen, wie ich es gesagt, mit dem Postschiff nach Mestre hinüberzugehen, und den Anschein zu wecken, daß ich wirklich auf dem Wege nach Padua sei. Wolle ich ihr zu Liebe einen Umweg nicht scheuen, so bitte sie mich, den einen Tag in Mestre zu verweilen, am Morgen des nächsten Tages in Campalto eine Barke zu mieten und wieder zu Fra Bartolomeo auf Torcello hinüberzukommen, zu dem sie gehen dürfe, ohne den Argwohn ihrer Verwandten auf sich zu lenken. Ich solle ihr keine Botschaft senden, die leicht in falsche Hände fallen könne, sie werde am Morgen des zweiten Tages nach der Messe ihre Gondel nach Torcello lenken lassen und es Gott anheimstellen, ob sie mir dort noch ein Wort sagen könne oder nicht.

Ich prägte mir jede Silbe des teuern Briefes wie die Worte eines Gebets ein, und obchon ich von der Gefahr, welche es für eine schöne Herrin hatte, mich in ihrem Hause zu sehen, eigentlich nichts begriff, so wollte ich treulich

nur thun, was sie mir vorschrieb. Aus ihrem Schreiben wehte mir ein be-
 rauschender Duft entgegen und stiegen Bilder auf, wie sie meine Seele noch
 nie berührt hatten! Aber ich fühlte, daß ich nicht träumen dürfe, und die Kraft
 erwuchs mir, klar und besonnen und ganz im Sinne Gabriellas zu handeln.
 Den noch übrigen Tag verwandte ich dazu, meine Reisevorbereitungen zu treffen.
 Mit einigem Geräusch sicherte ich mir einen guten Platz auf dem Postschiff, ich
 zog in meinem bescheidenen Hotel mannichfache Erkundigungen über Padua ein,
 ich ließ mir meinen Paß bei der Polizeidirektion dorthin visiren, kurz ich that,
 was ich vermochte, um Späher irrezuleiten, wenn es deren gab. Andern Tags
 verließ ich in der Frühe die Stadt, in der ich in wenigen Tagen mehr erlebt und
 mehr erfahren hatte, als daheim in vierundzwanzig Jahren. Ich ließ mich in Mestre
 für die Post nach Padua einschreiben, ich schlenderte nach Campalto und musterte
 unter der Hand die Barken, dann hielt ich mich, so schwer es mir ward, still
 in der Herberge, die ich aufgesucht. Ich wüßte Ihnen kaum zu erzählen, was
 alles an jenem Tage und in jener wunderbarlich ungewissen Lage durch mein Hirn
 ging, und ich merke, Dottore, daß es Zeit wird, mich kürzer zu fassen. Die
 Sonne geht hinab, und drüben will auch die letzte rote Wolke verblaffen!

Lassen Sie mich rasch sagen, daß alles wohl gelang. Mein geringes Gepäck
 ging mit der Post nach Padua, ich selbst meldete im letzten Augenblick dem
 begleitenden Kondukteur, daß ich erst andern Tages nachfahren würde, weil ich
 diesen Tag zum Besuch eines Freundes verwenden wollte, dessen Anwesenheit
 auf einem nahegelegenen Gute ich gestern abend erst ganz zufällig erfahren
 habe. Auch das ward noch für die etwaigen Nachforschungen von Venedig
 aus gesagt. Und dann schritt ich wieder hinüber nach Campalto, nahm einen
 Schiffer in Sold und sprang in die Barke, die mich zum Glück tragen sollte!
 Zum Glück trotz allem und allem, Federigo! Wir sind nicht Herren über die
 Zeit, aber Gott sei gepriesen, die Zeit auch nicht über das, was wir wahrhaft
 erlebt haben, was uns wahrhaft geworden ist! Ich kam glücklich auf diesem
 Eiland an, Fra Bartolomeo erwartete mich schon unter der Thür und ge-
 leitete mich mit einer Art Feierlichkeit in sein Haus, Signora Parini war eine
 Stunde vor mir angelangt. Mit einem Gesicht, dessen Widerschein ich noch
 vor mir leuchten sehe, empfing sie mich! Es war nichts Fremdes mehr zwischen
 uns, nur süße Bewegung und Verwirrung, deren wir in der ersten Stunde
 nicht Herr zu werden vermochten. Der Pater wollte uns bald allein lassen,
 und wir wehrten ihm, bis wir am Ende doch allein zwischen den Weingärten
 und am Rande der Lagune standen. Da fühlte die holdselige Frau, daß sie
 mir die Rätsel der letzten Tage lösen müsse, sie hub an zu sprechen und ent-
 hüllte in Worten, die mir tief in die Seele drangen und meinen Blick erweiterten,
 eines jener Frauenschicksale, welche trotz aller Nüchternheit dieser Tage wieder-
 und wiederkehren. Sie bestätigte mir alles, was ich von Pater Bartolomeo
 schon zuvor gehört, und ich hätte ihr bei jedem Worte zu Füßen fallen mögen

und wagte doch nicht, ihre Hand zu berühren. Sie verhehlte nicht, daß sie völlig hoffnungslos in die Zukunft gesehen und nun plötzlich einen rosigen, lockenden Schimmer erblickt habe, wo nur Nacht und grauer Nebel gewesen sei. Noch sei es ein schwacher Schimmer, aber für ihn sei sie dankbar! Ich konnte und durfte sie so nicht weiter sprechen lassen, mit leidenschaftlichen, heißen Worten mußte ich ihr sagen, daß ich außer meiner Jugend und einem, so Gott wolle, starken Willen nichts in der Welt mein nenne, aber daß ich mich ihrem Dienste weihen würde und zu jedem Wagnis bereit sei. Meine Blicke verrieten Gabriella nur zu gut, was keines meiner unzusammenhängend hervorstürzenden Worte zu gestehen wagte. Sie entzog mir ihre Hände nicht, die ich leidenschaftlich gefaßt hatte und mit glühenden Rüssen bedeckte, aber sie schüttelte liebevoll lächelnd den Kopf und sagte dann mit der Stimme, die ich immer klingen höre, immer und immer: Ich muß mehr fordern, Felice! Gewalt und jugendlicher Mut können mir nicht helfen, auch die Reinheit und der Edelsinn nicht, die aus Ihren Blicken so unwiderstehlich und rührend zu mir gesprochen haben! Sie müssen mehr für mich thun, müssen um meinetwillen Ihre Jugend in der Einsamkeit verbringen, müssen den Mut haben, meiner zu harren, am besten auf diesem Eiland, in der tiefsten Verborgtheit! Wenn ich mich und die mir lieb sind nicht allen Wechselfällen des Lebens preisgeben will, so muß ich noch ein oder zwei Jahre in Venedig bleiben, ein oder zwei Jahre lang darf keiner meiner habgierigen Verwandten ahnen, daß ich ein neues Glück gesucht habe!

Ich verstand ihre Worte immer noch nicht ganz, aber eine berauschende Verheißung klang mir aus denselben entgegen, und ich rief ihr zu: Ich bin dein zu allem, was du begehrt und was dir frommt, Gabriella! Sie schlang weinend ihre Arme um mich und gelobte ihrer Schutzheiligen, die mich zu ihr gesandt habe, tausend Dinge, und nannte mich mit süßen Namen, die ich nie zuvor gehört. Erst nach einer Stunde voll weltvergeffener Seligkeit, in der ihr Blick wieder und wieder auf mir ruhte, als sei ich ihr geschenkt worden, saßen wir uns zu einem ruhigern Gespräch, und ich vernahm ihren Entschluß. Gabriella wollte unverzüglich mein Weib werden, Bartolomeo war um ihretwillen bereit, eine geheime Trauung im Dom zu wagen und im schlimmen Falle den schweren Tadel des Patriarchen auf sich zu nehmen. Ich sollte für sie, aber unter meinem Namen, ein Grundstück erwerben, das herrenlos war, und mich daselbst niederlassen. Sie kennen den Garten, das Haus und die Vignen, Signor Federigo! Sie hatten einem alten Signor Bernardo gehört, der sich hierher zurückgezogen und beides der Gemeinde von Torcello vererbt hatte. Von ihr kaufte ich dann in den nächsten Tagen das gesamte Grundstück und bezog es, und heimliche Barken kamen und gingen, um immer noch die Einrichtung zu verschönern, die mir für mich selbst längst zu reich schien, aber freilich für meine holdselige Herrin nicht reich und schön genug sein konnte, wenn sie auch nur Stunden in jenem Hause zu weilen vermochte.

Wie mein Herz jenen Stunden entgegenpochte und im Glückgefühl zu springen drohte! Wie ich in der Seligkeit dieser Tage durch die Insel schritt und mit sehnsüchtigem Blick die Heimat meiner Liebe grüßte! Wie mir wunderbar zu Mute war, wenn ich mich besann, daß mich kaum Wochen von dem letzten Tage in Ragusa trennten! Wie ich damit rang, den Gedanken auszuwenden, daß ich nach dem nahen Venedig, wo sie lebte, der ich alles sein sollte, und die mir alles war, nicht hinüber dürfe, daß die Lagune für mich ein unübersehbares Meer bedeuten müsse! Ach, Signor Federigo, und wie doch alles untertauchte in der einen Gewißheit des süßesten, überschwänglichsten Glücks! Vierzig Jahre habe ich Zeit gehabt, über die Entschlüsse jener Tage zu sinnern, und oft hat es mich wild ergriffen, daß Gabriella besser gethan haben würde, mit wenigem, was sie von ihrem Reichthum augenblicklich an sich rafften konnte, mit mir in die weite Welt zu fliehen. Und immer wieder mußte ich mich dann mit dem Worte des orientalischen Dichters beruhigen: Klage die Welle nicht an, die deinen Bruder vor der Heimkehr verschlingt, der Stein hängt auf deinem Dache, der ihn beim Eintritt ins Haus erschlagen hätte! Wer sagt uns, was geschehen wäre, wenn wir es anders begonnen hätten, wer bürgt uns für den bessern Ausgang?

Und wir würden die Tage nicht gelebt haben, die hier gelebt worden sind! Lichtvolle, sonnige, gottgeschenkte Tage, mein junger Freund, unwiederbringlich, aber auch unverloren. Kein Monat war verstrichen, seit ich in San Giorgio die Geliebte zuerst erblickt hatte, als in stiller Morgenstunde drüben im Dom Pater Bartolomeo unsre Hände ineinander legte. Vor der Welt blieb Gabriella Signora Parini, hier war sie mein süßes, angebetetes Weib, die wieder zum Kinde mit mir ward und mir selig lachend vertraute, daß sie von der ersten Stunde an, in der sie mich am Grabmal meines Ahnherrn erblickt, Vertrauen zu mir gefaßt habe. Die Rosen und die Bäume dieses Gartens sind Zeugen wortlosen und fröhlich lauten Glücks gewesen. Nur ein paarmal in jeder Woche durfte Gabriella die Fahrt nach Torcello und zu mir wagen, niemals durfte sie über Nacht in ihrem Palazzo dort fehlen, denn sie war nur der Treue ihrer Gesellschafterin und ihrer Gondoliere versichert. Ich hielt mich still in diesem Garten und nahm meine Studien zur Geschichte meiner Vaterstadt wieder auf, um die Stunden zu kürzen, in denen ich auf Gabriella verzichten mußte. Es wurde mir schwer, zwischen so seligen Tagen so nüchterne zu leben, und ich fürchte, daß ich mehr geträumt als gethan habe. Aber ich half mir doch über die Ungeduld hinweg, der ich zu Zeiten verfiel. Fra Bartolomeo reiste für mich nach Padua, trug mir Bücher und Schriften und alles, was ich von Ragusa mit herübergebracht hatte, in diesen Winkel zwischen Rosen und Lorberern. Es war in Wahrheit Merlins Hecke, die mich umfing, doch war es keine Viviane, die mich hierher gebannt, sondern ein junges, großherziges Weib, die so voller Liebe und so reichen Glückes wert war, als sie dem Einziggeliebten verschwen-derisch gab!

Vier Monate dauerte die selige Zeit, in der ich mich vor aller Welt vergessen wähnte, außer von ihr. Im vierten Monat kam Gabriella häufiger, und auf ihrem Gesicht lag ein himmlischer Ausdruck von Zuversicht und froher Erwartung. Sie vertraute mir, daß die Maßregeln, die sie treffen mußte, um sich und ihr Erbe aus der Gewalt der habüchtigen Verwandten zu lösen, unerwartet schnellen, glücklichen Fortgang hätten, daß mein Exil auf diesem Eiland vielleicht nur noch nach Monaten und jedenfalls nicht nach Jahren zählen werde, daß wir dann gemeinsam in die freie Welt, weit, weit in die Welt, wie sie sagte, fliegen würden.

In so froher Zuversicht trat Gabriella auch das letztemal unter dies Dach! Wo Sie vorhin mit Ihrer Geliebten standen, Signor Federigo, da lehnte ich Arm in Arm mit ihr, in süßem Geplauder. Wie oft habe ich in der langen Zeit, die seitdem verstrichen ist, mir das Hirn zermartert, mir jedes Wort jenes Nachmittags ins Gedächtnis zurückzurufen. Aber wer prägt in der glücklichen Stunde, der tausend gleiche Stunden folgen sollen, sich Wort um Wort ein? Unvergessen lebt der hoffnungsfrohe Ton Gabriellas in meiner Seele, ich sehe sie scheiden, da die Sonne auf dem Wasserspiegel im West zu ruhen scheint, mein Arm liegt noch um ihren süßen, schlanken Leib, und ich geleite sie zwischen Nebefeldern bis zu den Steinstufen, wo ihre Gondel liegt. Sie küßt mich heiß, noch einmal und zum letztenmal: Auf Wiedersehen, Felice! Und die Gondel stößt ab, die heißgeliebte, holde Frau steht aufrecht in ihr und kehrt mir ihr Gesicht zu, auf dem sich der rosige Widerschein der Abendsonne und ein mutiges, herzbegeglückendes Lächeln begegnen. Dann werden ihre Züge undeutlicher. Die Gondel gleitet dahin und entschwindet langsam meinen Augen — ich sehe Gabriellas Tuchwehen — noch einmal — zum letztenmal!

Signor Constantini hatte die letzten Worte mit zitternder Stimme gesprochen, und sein Gesicht nach dem Wasser hinausgewandt. Jetzt brach ein schluchzender Laut aus seiner Brust hervor, er barg sein Gesicht in die Hände und vermochte nicht weiter zu sprechen. Doktor Carstens saß neben ihm und blickte ernst zurück nach dem Hause, dessen Geheimnis ihm mit einemale erschlossen war. Vom Flutspiegel her kam ein Hauch, der die brennenden Wangen des Alten und seines jungen Gastes kühlte. Eine tiefe Stille umfing beide, Doktor Carstens war es zu Mut, als müsse er jeden Atemzug anhalten, um die Stimmung des Augenblicks nicht zu stören. Endlich reichete Felice Constantini dem jungen Deutschen die Hand und versuchte zu lächeln.

Verzeihen Sie mir, Signor Federigo! Solche Dinge behalten immer die gleiche Gewalt über uns, die Jahre mildern nichts, und wir müssen uns ihnen beinahe willenlos überlassen. Ich mutmaße, daß Sie den trauervollen Schluß meiner Geschichte schon erraten haben. Zwei Tage nach jenem Abend harrete ich in fröhlicher Zuversicht meiner jungen Frau, und als sie am versprochenen Morgen nicht auf Torcello eintraf, beschwichtigte ich die Unruhe, die mich er-

fassen wollte, mit Freund Bartolomeos verständigen Gründen. Als aber ein dritter und vierter Tag verging und weder Gabriella erschien, noch eine Botschaft, ein Brief von ihr erfolgte, da ward auch Bartolomeos Gesicht ernsthaft und sorgengefurcht, und er widerstand meinem Drängen nicht, nach Venedig zu fahren und im Palazzo Parini=Spinelli nach der teuren Herrin zu sehen. Am Spätnachmittag fuhr er hinweg, und schwer überwand ich die Versuchung, zu ihm in das Fahrzeug zu springen, unwürdig erschien es mir, daß ich einem Dritten überlassen müsse, sich vom Wohl und Wehe meines Weibes zu überzeugen. Fünf bis sechs Stunden mußten vergehen, ehe der Priester zurückkam, und zehntausend schlimme Möglichkeiten glitten indessen wie spukhafte Schatten durch meine Seele. Es war beinahe dunkel, als die Barke Bartolomeos zurückkehrte. Ich war rastlos am Ufer auf- und abgewandert und hatte die Barke erblickt, sobald sie als Punkt auf dem Wasser erschien. Ich starrte ihr entgegen und erkannte die Gestalt Bartolomeos lange, ehe ich seine Züge wahrzunehmen vermochte. Aber dem gebeugten Nacken, den lässig herabhängenden Armen entnahm ich schon von weitem, daß er keine frohe Botschaft zu tragen habe! Und als er mir sein Gesicht mit traurigem Ausdruck zuwandte, da schrie ich laut auf, aus seinem Blicke streifte mich, wie unser Dichter sagt, der Fittich des Unheils! Fra Bartolomeo erhob sich von seinem Sitze und winkte mich heran, während ich doch mit den Füßen beinahe schon im Wasser der Lagune stand. Gott prüft uns seltsam, hart und schwer! sagte er mit eintöniger Stimme. Komm in die Barke, mein Sohn! Tonelli und sein Masetto wollen uns sogleich wieder nach Venedig führen, es ist nicht notwendig, daß du dich ferner verbirgst. Mir ward es dunkel vor den Augen, die schlichten Worte des Priesters dröhnten in meinen Ohren, aber ich hatte mich in einem Nu in die Barke geschwungen, saß an seiner Seite und faßte krampfhaft seine Hände, die er segnend und beschwichtigend auf mein Haupt legen wollte. Lebt Gabriella noch? war alles, was ich hervorbrachte. Er schüttelte den Kopf, wies mit der Hand zum Himmel und wandte seine thränenschweren Augen von mir ab. Das Ungeheure, das ich jetzt wußte und noch nicht glaubte, durchschauerte mich nur minutenlang, und dann folgten Viertelstunden, wo mir nichts wirklich schien als die Ruder, die im Wasser auf- und wieder zurücktauchten, und allerhand Getier, das im Nachtwind über die Lagune strich. Ich starrte durch das Dunkel Venedig entgegen und merkte dann doch nicht, wie die Häuser um uns aufstiegen, und fühlte nicht, daß Pater Bartolomeo mich getreulich in seinem Arme hielt. Wir fuhrn bei dem Palazzo Parini an, zum zweitenmal trat ich in seine Halle und stieg die breiten Marmorstufen empor. Und wortlos schritten wir in den Saal, der im Lichte hoher Wachskerzen auf silbernen Leuchtern erglänzte, und ich sah Gabriella wieder, zwischen den Palmen und Blumen, mit denen man ihr letztes Lager umkränzt hatte! Sie mußte plötzlich geschieden sein, ihr schönes Gesicht hatte noch all seine Holseligkeit, nur bleicher war es als sonst, und

die Augen, die noch vor vier Tagen so strahlend auf mir geruht, sich so tief in die meinen gesenkt hatten, waren geschlossen. Ich hatte nicht wahrgenommen, daß der Saal nicht leer war, im Augenblick, da ich mich vor der Schlummernden auf die Knie warf, schlugen flüsternde Stimmen an mein Ohr: Der Ragusaner! sprach die eine. Er ist ihr Liebhaber gewesen, ich sagte es dir wohl! versetzte die andre. Ich achtete der Armseligen nicht, Raum und Stunde waren zu heilig für ein Wort mit diesen, gleich darauf hörte ich Pater Bartolomeos Stimme: Sie irren, Signori! Die heilige Kirche bezeugt durch meinen Mund, daß Signora Gabriella die rechtmäßige Gemahlin des Signor Felice Constantini von Ragusa gewesen ist! Ich fühlte, daß ich nichts mehr zu sagen hätte, senkte mein Haupt, und bat Gott und meine verklärte Teure um Thränen.

Was soll ich Ihnen mehr sagen, Federigo? Sie wissen jetzt alles! Gabriella war zwei Tage zuvor nach einer plötzlichen, nur wenige Tage dauernden Krankheit jäh dahingerafft worden. Der Arzt gab der Krankheit keinen Namen, mein Schmerz aber war in jenen ersten Stunden viel zu tief und zu heilig, um Erwägungen und Überlegungen Raum zu lassen. Des Verdachtes, daß mein süßes Weib ein Opfer des Mutes geworden sei, mit dem sie an meinem Herzen Zuflucht gesucht, daß irgend einer der habgierigen Bettern, welchen das reiche Erbe verblendet, bei ihrem frühen Ende eine gichtmischende Hand im Spiele gehabt, konnten in dunkeln Stunden weder Bartolomeo noch ich uns vollständig entschlagen. Doch was hätte es nützen können, den Schleier von Gabriellas frühem Ende zu lüften? Hatte ruchlose Berechnung einen Anteil an meinem unwiderbringlichen Verlust, so war wenigstens die Berechnung zu Schanden geworden. Pater Bartolomeos Zeugnis stellte es außer allen Zweifel, daß die Unvergeßliche mir in rechtmäßiger Ehe verbunden gewesen sei, der größte Teil ihres großen Vermögens fiel mir zu, ich habe ihn all mein Lebtag verwendet, soviel Thränen zu trocknen als immer möglich, und ich thue es noch heute zu Gabriellas Gedächtnis. Wie hätte ich sie, die Reine, Edle, immer Hilfreiche, besser ehren können?

Wir kehrten natürlich, als wir Gabriella zur letzten Ruhe gebettet hatten, nach Torcello zurück. Monate lang mußte Bartolomeo für mich leben und handeln, im tiefen Schmerz meines ungeprüften Herzens fand ich nur langsam die Kraft wieder, mich mit dem äußern Dasein abzufinden. Doch meinte ich damals nicht, Signor Federigo, mich für Jahre und Jahrzehnte in dem Garten einzuschließen, in dem ich mit ihr, der Süßen, Unvergeßlichen, glücklich gewesen war. Im Gegenteil besprachen mein geistlicher Freund und ich die Pläne zu einer großen Reise, nach der ich mich über meine Zukunft entscheiden wollte. Aber dies Eiland hielt mich fest, und wie die Tage verrannen, immer fester. Jedesmal, wenn ich mich zur Reise zu rüsten gedachte, fühlte ich, daß ich die Stelle nicht entbehren könne, an der ich sie zuerst und zuletzt umfange! Ich erhielt mich aufrecht, indem ich die Morgen kommen, die Abende gehen sah über diesem

Rosen, diesen Bäumen und diesen Mauern. Ich vermochte Torcello nur an den Tagen zu verlassen, wo ich an ihre Gruft in San Giorgio dei Schiavoni die ersten und die letzten Rosen dieses Gartens brachte. Um mein Leben nicht ungenützt verstreichen zu lassen, nahm ich die Arbeit auf mich, zu der ich im Elternhause und in den besten, seligen Monaten hier eine schwache Neigung gespürt. Sie wissen, daß ich sie so gut gethan habe, wie uns etwas in dieser gebrechlichen Welt vergönnt ist. Sie können in gelehrten Zeitungen und Jahresberichten lesen, daß Felice Constantini, um seinen ragusanischen und dalmatinischen Geschichten die höchste Vollendung zu geben, sein Leben beharrlich in der Einsamkeit von Torcello verbracht habe. Jetzt wissen Sie, daß mich Merlins Geschick in diese Enge geführt hat und mich hier festhält. Vivianes Wort, Vivianes Schatten, nur reiner, verklärter. Ich habe es nach schweren Mühen erreicht, daß Gabriellas Staub dereinst mit dem meinen vereint unter den Cypressen dort seitwärts ruhen wird. Bis es dahin kommt, will ich thun, was Ihr Zauberer Merlin that. Ich lasse die Monde und die Jahre kommen und gehen, lasse Thau und Regen auf diesem grünen Gehweg wechseln, ich sehe die Büsche und Bäume wachsen und die Wolken darüber hinziehen. Ich sehe auf die Lagune hinaus, über welche dieselbe Sonne glänzt, in deren Licht sie einst geschieden. Ich sehe im Dunkel die längst nicht mehr geschauten Züge vor meinen Augen, und der Klang ihrer Stimme, den ich seit vierzig Jahren nicht vernommen, dringt hell und silbern in diesen Lauben und zwischen jenen Wänden an mein Ohr!

Behüte Sie der Himmel, Signor Federigo! Möge in Ihrem Geschick frisches Leben und lichte Erinnerung glücklicher vertheilt sein, lange Jahre des Lebens, kurze Monde der Erinnerung! Aber Sie können nichts Besseres leben, als ich gelebt habe, wir alle können es nicht. Lassen Sie uns ins Haus treten, Michele hat längst die Lichter angezündet und unser bescheidenes Mahl gerüstet!

Der junge Deutsche drückte seinem alten Gastfreunde stumm die Hand. Dann richteten sich beider Blicke nach der Lagune hinaus, die im Nachtdunkel völlig unbeweglich schien. Über sie hinweg grüßten beide gleichbewegt nach der fernen Stadt: Felice Constantini die tote, Friedrich Carstens die lebende Geliebte.

Literatur.

Der kleine Staatsbürger. Ein Wegweiser durchs öffentliche Leben für das deutsche Volk. Von Max Haushofer. Stuttgart, Julius Maier, 1883.

Die Absicht des Verfassers dieser kleinen Schrift war, ein Volksbuch zu schaffen, welches den Hausvater und den Lehrer in den Stand setzen sollte, in den heranwachsenden Söhnen den Sinn für Gesetz und Recht zu wecken und zu pflegen. Es sollte eine Art Leitfaden oder Katechismus für einfache, nur mit schlichter